



Werbung hat viel mit Glauben zu tun, sagt Jens Rupprecht. Der Meister im Handwerk der Reklame ist vermutlich genau der Richtige, um Vertrauen in die Existenz des Weihnachtsmanns zu schaffen. Seit etwa 15 Jahren ist er zum Fest als gütiger Geschenkebringer aktiv. „An das Gute zu glauben, schadet nicht.“
Fotos: Karl-Ludwig Oberthür

Herr Rupprecht macht den Ruprecht

Jens Rupprecht ist leidenschaftlicher Weihnachtsmann. Wenn er den Alten spielt, glaubt er beinahe selbst an ihn.

VON JÖRG STOCK

Zwei ausgewachsene Männer, die Kakao zusammen trinken. Komisch? Überhaupt nicht, findet Jens Rupprecht, der am Herd steht und im Kochtopf rührt. „Sie haben doch einen Termin mit dem Weihnachtsmann, oder?“ Schon serviert er die dampfenden Tassen. Erst mal probieren, rät er, ob's auch nicht verbrannt schmeckt. Ihm fehlt die Übung. Zu Hause, am Nordpol, kochen ja seine Elfen. „Da habe ich eine All-inclusive-Versorgung.“

Jens Rupprecht, 54, aus Kurort Hartha, hat den Namen tatsächlich. Zumindest, wenn man ein P weglässt. Denn alljährlich macht er den Ruprecht, auf dem Weihnachtsmarkt, beim Pyramidenanschieben und in privaten Stuben. Dann zieht er los, im pelzgeschmückten Rock, Bart im Gesicht, Sack über der Schulter. Stundenlang ist er auf Achse – und in der Kniebeuge. Kindern muss man auf Augenhöhe begegnen, da weiß man, wo es am nächsten Tag zwickt. All das ohne Lohn. Aber man darf doch nicht alles am Geld festmachen, sagt er. „Die Freude, die man dabei empfindet, kann gar keiner bezahlen.“

Aufs Geld pfeifen kann Jens Rupprecht im Alltag nicht. Als Unternehmer muss er seine Freitaler Marketingfirma „Werbe-Rupprecht“ am Laufen halten. Aber vielleicht hat sein Hauptberuf ein wenig auf den Zweitjob abgefärbt. In der Werbung geht es ja darum, den Menschen ein gutes Gefühl zu geben für ein Produkt, ja, sie an das Produkt glauben zu lassen. „Natürlich muss das Produkt gut sein“, sagt er. Und sein Ruprecht ist gut, davon ist er überzeugt. „Ich habe die Gabe, Geschichten so zu erzählen, dass ich selbst dran glaube.“

So kommt es, dass manches Kind, das schon halb vom Glauben abgefallen ist, in



Zeit für die Bescherung: Jens Rupprecht trifft in Weihnachtsmannmontur Kinder im Tharandter Rathaus. Was er sich selber vom Weihnachtsmann wünscht? „Ein echten Bart.“

die Arme des Weihnachtsmanns zurückfindet, weil er eben nicht – wie die Freunde behaupten – Mama oder Papa ist, weil er eine so wunderbar glänzende goldene Glocke hat, und weil er absolut alles über das Leben am Nordpol weiß. Hinter vorgehaltener Hand gesteht Herr Rupprecht, dass nichts davon wahr ist. Aber er kann sich doch wünschen, dass es wahr wäre, sagt er. „Wieso sollen denn immer nur die Kinder an schöne Dinge glauben dürfen?“

Inflation bei den roten Mänteln

Im Allgemeinen ist es nicht schwer, Kindern die Existenz des Weihnachtsmannes plausibel zu machen. Kinder haben eine bunte Fantasie, sagt Jens Rupprecht. „Man muss die Dinge nur überzeugend darlegen.“ Blöd ist, dass der Weihnachtsmann heutzutage so viele Doppelgänger hat. Jedes Kaufhaus hat einen, jeder Kindergarten. Die Figur droht in die Beliebigkeit ab-

zugleiten. Rupprecht spricht von der Weihnachtsmann-Inflation. Die gab es in seiner Kindheit nicht. „Da war der Weihnachtsmann was Besonderes.“

Wer bei ihm damals den Weihnachtsmann spielte, weiß Jens Rupprecht nicht. Was er weiß ist, dass er schon damals, als Kind, die Vorstellung hatte, selbst herumzuziehen und andere zu beschenken. Wieso, kann er nicht sagen. Vielleicht hängt es mit seinem Sternbild zusammen. Der Krebs steht im Ruf, gern in die Rolle des Kümmerers zu schlüpfen. Bei seinen Töchtern jedenfalls hat er nicht beschert – zu groß die Gefahr aufzufliegen. Als die Kinder langsam erwachsen wurden, kam er auf seinen Traum zurück – eher zufällig. Eine Nachbarin bat ihn zum Weihnachtsmannspielen. Seine Montur: ein alter roter Bademantel, graue Hose, graue, zottelige Perücke. Er grinst beim Erzählen. „Ich sah aus wie ein Penner.“

Im Jahr darauf wurde Jens Rupprecht wieder gebucht, von einer Sportfreundin. Er sagte zu. Und so ging es weiter. Anfangs kam er zu Fuß. Im Dunkeln durch das geschmückte Dorf zu stapfen, knirschenden Schnee unter den Stiefeln, das gefiel ihm. Doch in den überheizten Stuben schwitzte er oft jämmerlich, schnappte nach Luft wie ein Goldfisch auf dem Trocknen. So sattelte er aufs Auto um, und auf leichtere Montur. Es waren schließlich auch zu viele Termine geworden, um zu laufen. In den besten Zeiten bescherte er siebzehn Kinder in sieben Familien.

Mit der Zahl der Einsätze nahm auch die Qualität der Verkleidung zu. Samtrobe, goldene Borte, goldene Gürtelschnalle, Zipfelmütze mit Schelle. „Mein Kostüm war teurer als mein Smoking“, sagt Jens Rupprecht. Bloß eine Rute hatte er lange nicht dabei. Wozu auch? Er wollte der Freund der Kinder sein, kein Erziehungs-Mummum. Um Besserung zu erreichen, genügt es ihm, theatralisch das dicke Buch aufzuschlagen und vom dort versteckten Notizzettel die Versäumnisse beim brav sein, Zähne putzen und Ordnung halten abzulesen. Irgendwann hat er dann doch eine Rute gehabt. Die Kinder würden das erwarten, so hieß es. Anfreunden konnte er sich damit nie. Erst neulich wieder hat er seine Rute auf dem Weihnachtsmarkt in Tharandt liegenlassen, an irgendeinem Stand.

Nun aber tritt Rupprecht Rupprecht kürzer. Er hat „ein bisschen die Füße hochgelegt“, wie er sagt. Er hat jetzt Enkel und nicht mehr so viel Zeit. Was er sich dieses Jahr vom Weihnachtsmann wünscht? Ein echter weißer Bart wäre schön, sagt er, damit er endlich die Kunsthaare mit Gummizug loswird. Zwar ist er Realist genug, um zu wissen, dass daraus wohl nichts wird. Aber wünschen kann ja nicht schaden.